



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Marc, Heinrich: Ausflüge auf der Seine. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ausflüge auf der Seine.

Von

Heinrich Marc.

I.

Das Dampfschiff von Paris nach Rouen. — Lächerliche Deutsche in Frankreich. — Leiden-
dennde Frauen. — La Roche Guyon. — Gelbenmuth der Französinnen. — Eine
Schloßcapelle. — Wie die Republicaner Latein verstanden. — Rosny. — Die Her-
zogin von Berry und der verstorbene Herzog von Orleans. — Der Hund Chi-
corée. — Schluß. —

Das Dampfschiff von Paris nach Rouen fährt zwischen neun und zehn Uhr an Conflant vorbei; und so langten wir hier gegen neun Uhr an, um es in seinem Fluge zu erhaschen und mit ihm weiter zu ziehen. Unsere Gesellschaft bestand aus zwei Damen und vier Herrn. Wir hatten für unseren Ausflug nach Roche-Guyon auf eine größere Anzahl von Mitreisenden gehofft, aber ein Zufall setzte dieselbe von etwa zwölf auf sechs herab. Eine junge, schöne, geist- und geldreiche Wittve aus Paris hatte versprochen, die Reise mit uns zu machen. Am Tage vor unserer Abfahrt aber kam ein Brief an, der diese schöne Hoffnung zerstörte, und Abends erfuhren wir dann, daß der Herr X. zu viel zu thun habe, daß der Herr Y. einen Verwandten erwarte, und daß der arme Herr Z. gar sich Blutigel ansetzen lassen müsse, da er an Herzbeschwerden und Kopfschmerzen leide. Ich befühlte und bedachte mich, ob mir nicht auch Etwas fehle, ob ich nicht auch etwa Herzklopfen habe und mich entschuldigen lassen könne.

Zum Ersatz für diesen Verlust vermehrte sich unsere Gesellschaft durch die zufällige Ankunft eines Herrn von B., der sich erbot,

die Reise mit uns zu machen. Dieser Herr von B. war ein Landsmann, ein Deutscher, der seit vielen Jahren in Frankreich lebt und sich einbildet, ein Franzose geworden zu sein. Einem Liebhaber von Cabinetstücken hätte wirklich mein ehrenwerther Landsmann ein Ersatz für eine getäuschte Hoffnung sein können. — Wenn die Franzosen sich über die Deutschen oft lustig machen, so geben ihnen unsere in Frankreich lebenden Landsleute mitunter dazu gewiß hinlänglichen Stoff; denn es ist schwer, etwas Lächerlicheres, als einen Deutschen, der den Franzosen spielen will, zu finden. Die französische Leichtigkeit, Galanterie und Elegance ist uns einmal nicht gegeben, und wenn ein schwerfälliger Deutscher dieselben nachzumachen versucht, so spielt er dann stets die Rolle des Esels in der Fabel, der seine Maitresse nach Art ihres Schooßhündchens liebkost. Der Herr von B. fiel nicht einen Augenblick aus dieser Eselsrolle. Ich habe in Paris sehr geistreiche Deutsche gekannt, die die Sucht meines Reisegefährten theilten, und wenn auch nicht in dem Grade wie er, doch immerhin sich erbärmlich genug ausnahmen, und bei den Franzosen am Ende meist nur ein mitleidiges Lächeln, oft Hohn und Verachtung einärndteten. Der Deutsche, der in Frankreich geachtet und geehrt sein will, muß eben hier ein Deutscher bleiben; das tiefere Gemüth, höherer Ernst und Ruhe, oft größeres Wissen geben fast jedem Deutschen den Franzosen gegenüber eine Art Autorität, die diese nur vergessen, wenn der Deutsche sich selbst alle Mühe gibt, sie vergessen zu machen, daß er ein Deutscher ist. In Paris habe ich mich oft über diese Affen der Franzosen mehr als nöthig und nützlich geärgert, mein Landsmann Herr von B. hat mir dagegen Freude genug gemacht, und ich danke dem Geschick, das uns ihn zum Reisegefährten gegeben hatte.

Eine unserer Damen, Madame de H. die Tochter einer deutschen Mutter, vereinigte, wie man das bei gemischtem Blute oft sieht, die guten Eigenschaften beider Nationen. Gemüthreich, herzensgut voll Grazie und leichten Witzes, wurden alle diese Eigenschaften noch durch ihr leidendes Wesen gewissermaßen verklärt. Eine mehrmonatliche See-Reise, auf der sie beständig seckrank gewesen war, hatte ihre Gesundheit zerstört und die Bewegungen des Dampfschiffes bedrohten sie mit einem neuen Anfälle dieser Krankheit.

Ich weiß nicht recht, warum; aber ich kenne nichts Reizenderes

als eine schöne franke Frau. Ein Auge, das die Leiden der Seele und des Körpers verräth und trotz dieser Leiden hell und klar auf uns herabsteht, gleichsam zu lächeln im Stande ist, sprach mir stets zum Herzen wie eine Hoffnung des Himmels. Ja! es kam mir oft so vor, als ob der Leib untergehen müsse, um dem Geiste das Feld zu räumen, ihm seine Freiheit zurückzugeben; die höhere Entwicklung des Geistes ist, wenn nicht wie bei Göthe der Egoismus eine Eisrinde um das durch jeden neuen geistigen Gewinn wilder, höher und ungeordneter schlagende Herz gelegt hat, nur auf Kosten des Körpers möglich.

Die Ufergegenden und Inseln flogen an uns vorüber, wie neckende Schöne, deren Reiz nur erhöht wird, weil sie uns nicht erlauben, in ihrem Anschauen uns zu sättigen. Gegen 2 Uhr setzte uns ein Kahn am Fuße des Roche-Guyon an's Land. —

La Roche-Guyon ist eine der wenigen Ruinen an der Seine, die die Neuerungsjucht, oder vielleicht besser: der praktische Verstand der Franzosen auf unsere Zeit hat kommen lassen. Die Geschichte des alten Schlosses verliert sich im grauen Alterthume, nur ist so viel gewiß, daß dasselbe zur Zeit der Einfälle der Normannen bereits als Zufluchtsstätte für die Bewohner der Umgegend diente, und daß man dasselbe später als den Schlüssel des Vexin ansah. Es ist daher natürlich, daß es oft belagert und mitunter erobert wurde.

Wer eine Zeitlang in Frankreich gelebt hat, wird sich bald überzeugen können, daß die französischen Weiber verhältnißmäßig hoch über den französischen Männern stehen. Sie besitzen im Allgemeinen eine Entschlossenheit, einen Muth, eine Aufopferungsgabe, die oft genug die Männer schamroth zu machen im Stande wären. Die Geschichte Frankreichs selbst ist ein Beweis für diese Ansicht; denn in mehreren Epochen, wo Frankreichs Männer an sich selbst und an ihrem Vaterlande verzweifelten, sehen wir ein Weib auftreten und dem Volke ein Beispiel geben. Die Jungfrau rettete Frankreich, als es am Vorabende seines Untergangs stand, und eine Charlotte Corday wagte es, einem Marat entgegenzutreten, als alle Männer Frankreichs vor ihrem eigenen Schatten zusammenbebten.

La Roche-Guyon hat beinahe aus allen Epochen der Geschichte Frankreichs Beispiele der Geistesgröße der Französinnen aufzuweisen.

Die erste dieser Geschichten ist aus dem 12. Jahrhundert.

Eine Chronik des 14. Jahrhunderts erzählt dieselbe auf folgende Weise:

„Wie Guy, Herr des Roche = Guyon in seinem Schlosse durch Verrath ermordet wurde, und wie die Barone des Verin die Verräther im Schlosse selbst gefangen nahmen, und sie hinrichteten.

„Am Ufer der Seine ist ein wunderbarer Hügel, auf dem vor Zeiten ein zu starkes und zu stolzes Schloß errichtet wurde, und es ist genannt: la Roche-Guyon. Es ist noch jetzt so hoch und stark, daß man kaum bis zur Spitze desselben sehen kann. . . . Der Herr dieses Schlosses hatte Namen: Guy, jung, gelehrt und gewandt in den Waffen. . . Er hatte einen Schwiegervater, mit Namen Wilhelm; dieser war Champinois, und einer der gesetzvergessensten Verräther, die es auf dieser Welt gab. . . . Er kam eines Sonntags und ging in die Kirche, mit einem großen Complotte anderer Verräther, die ihn begleiteten, alle mit Schwertern unter ihren Kleidern bewaffnet. Und der Verräther, so bewaffnet, wie er's war unter seinem Ueberkleide, that, als ob er bete und sah unterdeß umher, wo er in das (Schloß) Guyon eindringen könne. Und da sah er einen Eingang, durch den der von Guyon in die Kirche kam. Hierhin wendete er sich jetzt und drang mit Macht ein, er und seine ganze gesetzvergessene Compagnie. So wie sie eingedrungen waren, sprang Wilhelm auf Guyon zu, zog sein Schwert, wie ein Rasender, und tödtete Guyon, der Nichts zu befürchten zu haben glaubte. Und als seine Frau, die so weise und tapfer war, dies sah, nahm sie sich bei den Haaren wie sinnlos, lief ohne Todesfurcht auf ihren Gemahl zu, ließ sich auf denselben hinfallen, und bedeckte ihn mit ihrem eigenen Leibe gegen die Schwerthiebe, und begann zu rufen in folgender Art und Weise: „Tödtete mich,“ sagte sie „sehr gefeglofer Mörder und laß meinen Herrn.“ Die Hiebe, die die Verräther gegen ihren Gatten richteten, erhielt sie selbst und sagte: Theurer Freund, Theurer Gatte, was hast Du diesen Leuten gethan, daß Ihr nicht Freunde mit einander seid, wie der Schwiegersohn gegen seinen Herrn sein soll, und der Herr gegen seinen Schwiegersohn? Und die Verräther nahmen sie bei den Haaren, und rissen sie, ganz zerfetzt und blutig, und beinahe in Stücken gehauen, von ihrem Gemahle weg und ließen sie für todt liegen. Hernach gingen sie zu ihrem Gemahl zurück und durchstachen ihn

setzt gänzlich, und ließen ihn und alle seine Kinder, die sie fanden, eines gräßlichen Todes sterben. Und als sie das gethan hatten, suchten sie im Inneren überall, ob sie Niemanden mehr fänden. Da hob die arme Dame, die dort ausgestreckt lag, das Haupt; und als sie ihren Herrn erkannte, der bereits todt im Saale lag, bestrebte sie sich in ihrer Liebe so sehr, daß sie bis zu ihm gelangte, wie zerhauen sie auch war, indem sie wie eine Schlange fortkroch; und wie blutig er auch war, begann sie doch, ihn zu küssen; dann fiel sie hin und war todt.

Heinrich V. von England drang bis zu diesem Schlosse vor; zwei Monate lang hielt ihn Berrette de la Riviere, Wittve Guy's, hier auf. Der König von England sagte ihr, als sie endlich gezwungen war, das Schloß zu übergeben, daß er ihr alle ihre Güter und Herrschaften lassen werde, wenn sie ihm den Eid der Treue schwören wolle. Sie antwortete: „Nein, ich will lieber Alles verlieren, und aller meiner Güter beraubt, mit meinen Kindern ausziehen, als diese den alten Feinden dieses Reiches zu übergeben und so meinen Herrn und König zu verlassen.“ Und sie nahm den Wanderstab zur Hand und zog aus.

Ein paar Jahrhunderte später siegte hier eine andere Frau, in einer Art, von der wir freilich seltener Beispiele in Frankreich finden. Antoinette de Pons, Wittve Henry's de Silly, Besitzers des Schlosses Guyon, lebte hier, als der Krieg Henri IV. in die Normandie rief. Er sah die schöne Wittve, und er kam, sah, und verliebte sich. Antoinette aber widerstand allen Verführungen des siegreichen Helden, so daß dieser sich endlich gezwungen sah, ihr zu sagen: *Puisque vous êtes véritablement dame d'honneur, vous le serez de la reine.* Und selbst später als Ehrendame der Königin, blieb sie eine Ehrenfrau. Woher es nur kommen mag, daß Ehrendame etwas ganz Anderes als Ehrenfrau heißt, und daß überhaupt das Wort Ehre neben Dame einen ganz andern Begriff, als neben Frau hat?

Ich will den Leser nicht mit der Beschreibung dieses alten Schlosses behelligen, obgleich es des historisch Interessanten genug bietet und wir mehrere Stunden unter mannigfachen Eindrücken es durchstreift haben. Nur der Capelle des Roche Guyon will ich erwähnen, weil sie, merkwürdig genug, ganz in den Felsen gehauen ist und dabei doch so zierlich und coquett aussieht, als hätten die Erbauer

nicht mit der mindesten Schwierigkeit zu kämpfen gehabt. So oft ich übrigens während meines ganzen Lebens in eine Schloß-Capelle eintrat, fühlte ich stets ein inneres Mißbehagen; wenn ich ein Priester wäre, so sollte mich keine Macht in der Welt zwingen, in einer solchen den Gottesdienst zu versehen. Ist nicht jede Schloß-Capelle eine Lästerung gegen den Geist des Christenthums? Gegen Christus, der da sagte: „Alle Menschen sind gleich, sind Brüder!“ Diese kleinen Hauskirchen, welche ihren Platz neben Schlafgemächern, Badestuben, Wein- und Holzkellern haben, sind Gottes unwürdig. In dieser Fels-Capelle des Roche Guyon wurde dieser Gedanke noch klarer in mir, denn obgleich dieselbe nur höchstens zehn Schritte lang war, hatte man es doch so einzurichten gewußt, daß die Dienerschaft der Vasallen einen abgesonderten Raum hatte, um hinter den Herren, in eine Ecke zusammengedrängt, den Gott der Gleichheit anzubeten.

In neuerer Zeit kam der Roche-Guyon an die Familie Laroche-foucauld, und ich muß einer Inschrift erwähnen, die wir auf einem Brunnen am Fuße des Berges fanden. Sie lautet:

Aquam hanc
per summa collium
quatuor fere abhinc millibus
variis canalibus (ductam)
publicae utilitati
addixit

Alexander (dux) Rupifalcaldus
anno MDCCXLI

cura, labore, et ingenio
Ludovici Villars, architecti.

Die beiden eingeklammerten Worte fehlen auf dem Brunnen, und es ist eine lustige Geschichte, wie sie verschwunden sind. Während der Republik hatten die Franzosen eine Zeitlang eine Art Grausen vor Allem, was sie an ihre früheren Herren erinnerte, und so beschloßen die Republikaner des Dorfes Guyon den Herzog von Laroche-foucauld zum simplen citoyen zu machen, und seines Titels dux zu berauben.

Rosny, ein zwei lieus von Mantes an der Seine liegendes

Lustschloß, gehörte und gehört wohl noch der Herzogin von Berry. Die Bourbonen der ältern Linie wurden nach der Julirevolution durch ein Gesetz gezwungen, ihre Güter zu verkaufen, und es scheint, daß ein Engländer, der jetzige gesetzliche Eigenthümer von Rosny, der Herzogin seinen Namen geliehen hat, um die Veräußerung des Schloßes zu umgehen.

Die Herzogin von Berry hatte einen Theil des Parkes, der das Schloß umgibt, dazu verwendet, ein Hospital und eine Schule für die Armen der Umgegend bauen zu lassen. In diesem Gebäude, im Vierecke einen geräumigen Hof umschließend, war Alles ungefähr so, wie es die Julirevolution gefunden hatte. Die Betten der Krankensäle schienen bereit zu sein, noch heute dienen zu sollen; in den Schulen war Alles an Ort und Stelle, die Federn waren zugeschnitten; auf den Straf- oder Ehrentafeln standen noch die Namen Derjenigen angeschrieben, die am letzten Schultage Tadel oder Lob verdient hatten; die Beispiele und Vorschriften zum Lesen und Schreiben hingen noch wie damals an den Wänden.

Aus den Kranken- und Schulsälen gingen wir in die Capelle, der ich um des Spitals willen halbwegs verzeihe, daß sie auch als Schloß-Capelle diene. In dem Hochaltare wurde vor Zeiten das Herz des Herzogs von Berry aufbewahrt. Die Capelle ist im italienischen Styl, aber einfach und schön gebaut.

Aus dem Hospital gingen wir in's Schloß. Sully hat dasselbe bauen lassen. Als es beinahe vollendet war, erhielt er die Nachricht vom Tode Henri IV. und sagte dann: „Ich werde dies Schloß nicht ausbauen lassen, ich will, daß es Trauer um den großen König, den Frankreich, und den guten Herrn, den ich verloren habe, trage!“ Die Architectur ist weder schön noch großartig. Was den Eindruck noch vermindert, ist, daß dasselbe ziegelroth, mit weißen Streifen, angestrichen ist.

Einzelne der Säle waren noch mit Möbeln versehen und in diese führte uns der Schloßaufseher zuerst. Ich habe manches Schloß in Frankreich gesehen und hätte es bei dem ersten bewendet sein lassen können, denn alle gleichen sich mehr oder minder, wenigstens in Bezug auf die Ausstattung. Nur die geschichtlichen Erinnerungen geben diesem oder jenem fürstlichen Sommerfize ein besonderes Interesse.

In einem der noch möblirten Säle waren zwei kleine gestickte Fähnchen, mit dem französischen und englischen Wappen, die mir auffielen, weil sie nicht im Einklange mit den übrigen Möbeln waren. Auf meine Frage, was diese Fahnen zu bedeuten haben, erklärte uns unser Führer, daß dieselben bei einem Turniere gedient, bei welchem die Herzogin von Berry die Rolle der Maria Stuart übernommen habe. Einer unserer Mitreisenden erzählte dann die bekannte Anekdote, nach welcher der vor Kurzem auf so unglückselige Weise verstorbene Herzog von Orleans, als ihn die Herzogin von Berry einlud, sich neben sie auf den Theater-Thron zu setzen, antwortete: „Toujours au pied du trône, jamais sur le trône.“ Und unser Führer sagte mit einer männlich kräftigen Stimme: „C'est bien vrai, il l'a dit!“ Das war das einzige Mal, daß ich von dem alten Diener der Herzogin von Berry, während unseres Besuches, ein nicht unumgänglich nöthiges Wort hörte. Aber es lag in dem Ton, mit dem er jene Worte, so wie die Benennung der Zimmer: „les appartements de Madame la Duchesse de Berry, les appartements de Monseigneur le Duc de Berry, les appartements de Henri V.“ — auch er sagte: „c'est mon roi!“ — aussprach, eine unverkennbare, tiefe Schwermuth, oft ein schlecht versteckter Zorn; und nur, als er uns die appartements de la famille d'Orleans ankündigte, schien sich zu diesem schwermüthigen Zorn eine Art höhnischer Frohsinn zu mischen.

Die Mehrzahl der Säle des Schlosses waren ohne Möbeln, in einem standen ein Pudel und eine Kasse, Chicorée und Aurica genannt, ehemalige Lieblinge der Herzogin von Berry, ausgestopft auf dem Kamine. Alle andern Möbeln des Zimmers waren verkauft, diese hatten keinen Käufer gefunden. Ich hatte nicht wenig Lust, mir den ausgestopften Pudel Chicorée zuzueignen; denn ich liebe die Reliquien. Ueberdies hat dieser Pudel eine ganz artige Geschichte zu erzählen. Als er noch nicht ausgestopft war, sondern noch frisch und munter um die Herzogin herumspielte, wurde der verstorbene Kronprinz, der Herzog von Orleans, durch die Seinigen veranlaßt, den Chicorée zu portraittiren, und das Bild der Herzogin von Berry als Zeichen der Treue zu übergeben.

In den letzten Zimmern, die wir durchliefen, waren die Tapeten abgerissen, oder hingen in Fetzen an den Wänden herab. Unser

Führer öffnete die Thüren schweigend und führte uns, ohne ein Wort zu sagen, durch die Zimmer hindurch.

Ein Theil unserer Reisegesellschaft bestand aus eifrigen Anhängern der Legitimität. Ich war ein ungläubiger Heide unter guten Christen. Aber trotz meines Heidenthums hatte die Promenade durch die Gemäcker von Rosny auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, dem auf Schritt und Tritt begegnete uns hier das Andenken eines tief erschütternden persönlichen Unglücks. Ich war in meinem Vaterlande — ungefähr, was ich noch jetzt bin, — ein armer Teufel, der arbeiten mußte, um zu leben. Aber jede Landschaft, jeder Baum, der Ton einer Glocke, die mich an Deutschland erinnern, rufen mir den Fluch zu: „Du bist ein Flüchtling auf dieser Erde.“ Und dann wird die Brust dem Herzen zu enge, und ich fühle das Bedürfniß, zu weinen oder zu lachen, hellauf zu lachen, daß man die Thräne für etwas Anderes, als sie ist, nehmen könnte. Aber jene Flüchtlinge von Prag und Görz wohnten einst in Palästen, wie die Tuilerien oder Rosny, und vertauschten das Szepter mit dem Bettelstabe (?) denn sie hatten eben nicht arbeiten gelernt. Wenn eine höhere Gerechtigkeit den Fluch über sie aussprach, so ist deswegen ihr Schmerz nicht geringer, sondern unendlich viel größer, da sie unendlich mehr verloren und zu beweinen haben.

Dann aber gestehe ich gern, daß mich der Heldennuth der Herzogin von Berry bestochen hat. Sie hat wie ein Mann gehandelt, tapfer und kräftig, und zugleich als Mutter und als Weib geliebt.